Zwei Fälle von eigentümlicher Affektverschiebung.

Nach einem Vortrag; gehalten in Bern am 27. November 1910
im Verein schweizerischer Irrenärzte.

Von

W. v. Speyr (Waldau, Bern).

(Eingegangen am 8. Juni 1918.)

Meine erste Beobachtung ist unvollkommen, denn ich habe sie nur nebenbei, als Mitglied des bernischen Sanitätskollegiums, gemacht. Dieses Kollegium hat u. a. die Aufgabe, bei Verbrechen mit tödlichem Ausgange den Sektionsbericht und das Gutachten der Gerichtsärzte zu überprüfen; ergibt sich dabei eine wesentliche Meinungsverschiedenheit, so muß eines seiner Mitglieder seine abweichende Ansicht bei der gerichtlichen Hauptverhandlung vertreten.

Im November 1906 war durch die Zeitungen die Nachricht gelaufen, die Frau eines Bauern, Marie B., in der Nähe von Thun, eine Rabenmutter usw., hätte ihr dreijähriges Mädchen von jeher mißhandelt, bis es schließlich am letzten Oktober gestorben wäre. Nach einiger Zeit hatte das Sanitätskollegium auch den entsprechenden Sektionsbericht und das Gutachten erhalten, und zwar ausnahmsweise mit den übrigen Untersuchungsakten, aber diese übrigen Akten, die Frau B. als eine besonders rohe und herzlose Mutter schilderten, die ihr Kind von Anfang an haßte und mißhandelte, hatten es nicht weiter interessiert. Nach dem Sektionsberichte aber war die kleine Leiche, wohl im Zusammenhang mit einem chronischen Darmkatarrh, stark abgemagert. Sie war dazu vom Kopf bis zu den Füßen voll Striemen, Unterlaufungen, Beulen, Schürfungen, Verletzungen, Narben; man sah deutlich die Eindrücke der Nägel an den Ohren, die Rutenhiebe auf dem Gesäß, die Unterlaufungen vom rohen Anfassen an den Armen u. a. m. Außerdem fand sich eine starke Schwellung an Scheitelbein und Stirne ohne Bruch des Schädels. Die Sachverständigen nahmen an, daß das Zusammenwirken der vielen Verletzungen (durch fremde Hand), zum größten Teile frischer Natur, in Verbindung mit dem Darmkatarrh und der allgemeinen Schwäche wahrscheinlich den Tod verursacht hätte. Das Sanitätskollegium dagegen ging nicht ganz so weit, sondern legte mehr Gewicht auf die Kopfverletzung, die schließlich den Tod durch Gehirn-

erschütterung könnte bedingt haben. Ob diese letzte und wichtigste Verletzung durch fremde Hand oder durch einen Fall vom Ofen verursacht worden sei, lasse sich aus Sektionsprotokoll und Gutachten nicht erkennen.

Die Mutter behauptete nämlich, sie hätte das Kind am Morgen, wie sie aufstand, auf den Topf gesetzt, und zwar auf dem Ofensitz, 62 cm über dem Boden, damit es dort warm habe. Wie sie nun draußen Holz holte, hörte sie einen Fall, und sie fand Geschirr und Kind am Boden; dieses war ganz schlaff. Statt nun den Arzt Dr. Bergmann zu rufen, lief die Mutter ihrem Manne nach, der schon ziemlich weit entfernt war. Das wurde ungünstig gegen sie gedeutet, aber sie erklärte ihr Benehmen damit, daß sie ihren Mann sonst nicht mehr würde erreicht haben, weil er weit weg gehen mußte, und daß sie zudem schwer erschrocken gewesen wäre. Der Arzt bekam nur die Leiche zu sehen.

Es ging lange bis zur Hauptverhandlung. Die Untersuchung wurde nicht gerade eifrig geführt, die Familie verreiste im Dezember nach Deutschland, ohne daß sie gehindert wurde, und es dauerte wieder lange, bis der Mann hier in einer guten Stelle als Oberschweizer aufgefunden, verhaftet und mit der Frau und den beiden überlebenden Kindern zurückgebracht wurde. Die Untersuchung richtete sich zuerst auch gegen den Mann. Die Anklage wurde aber nur gegen die Frau aufrechterhalten und zwar wegen Mißbrauches des Züchtigungsrechtes, der den Tod des Kindes zur Folge gehabt habe, und wegen fahrlässiger Tötung.

Die Verhandlung vor dem Schwurgerichte fand am 29. und 30. April 1908 statt, und ich sollte dabei nur die abweichende Ansicht des Sanitätskollegiums über die Todesursache bei der kleinen Martha B. begründen. Gleich nach dem Beginne stellte aber der Verteidiger der Angeklagten den Antrag, die Anwesenheit des Irrenarztes zu benutzen, um Frau B. auf ihren Geisteszustand zu prüfen, denn sie komme ihm in ihrem ganzen Wesen sonderbar vor. Das Gericht nahm diesen Antrag an und beauftragte mich mit dem Professor der gerichtlichen Medizin, Dr. M. Howald, dem einen der Gerichtsärzte, die Angeklagte während der Verhandlungen und vielleicht während der Mittagspause zu beobachten: wir mußten unser Gutachten aber am gleichen Tage abgeben; die Verhandlungen dürften nicht verschoben werden.

So lernte ich Frau B. kennen. Ich sah sie also nur an diesem einzigen Tage, folgte den Verhandlungen, dem Verhöre der Angeklagten, der Zeugen usw. und durfte dabei Fragen stellen und namentlich über Mittag in ihrer Zelle mit ihr reden.

Frau B., 1878 geboren, war eine große und kräftig gebaute, aber schlecht ernährte Person; sie hatte in der Haft noch die Masern überstanden. Aus ihren eigenen Aussagen und denen der Zeugen ging hervor, daß sie von ihren drei Kindern

den um ein Jahr älteren und den ein Jahr jüngeren Buben immer gut behandelte, sogar etwas verzärtelte, während sie das zwischen den beiden stehende Mädchen nie leiden konnte, sondern stets mißhandelte. Die Nachbarn hatten deswegen Mitleid mit dem Kinde; eine Familie nahm es im Jahre 1906 während mehrerer Monate zu sich, und bei dieser ging es ordentlich; das Kind war wohl etwas eigensinnig, so daß man es ausnahmsweise strafen mußte, im übrigen aber still und zurückgezogen und lieb und gut. Vor der Mutter hatte es freilich immer Angst, und diese schlug es deswegen, wenn sie es besuchte; sie tat das bald wieder stärker, wie früher, als es zu ihr zurückgekehrt war. Eine andere Nachbarin, die gegen die Mißhandlungen nichts auszurichten vermochte und nur den Haß auf sich lud, zog weg, als sie nicht mehr zusehen konnte.

Die Angeklagte gab viele Mißhandlungen offen zu, andere bestritt sie; das Kind hätte sich verschiedene Beulen ohne ihr Zutun, durch Fallen, zugezogen u. dgl. Diesen gegenüber legte sie sich wieder andere zur Last, von denen man nichts wußte. Der Arzt, der ebenfalls vor Gericht geladen war, hatte im schriftlichen Verhör in der Voruntersuchung z. B. bezeugt, daß er das verstorbene Kind seinerzeit an einem Armbruch behandelte, nachdem es aus dem Kinderwagen gefallen wäre. Frau B. berichtigte diese Angabe, das Kind sei nicht aus dem Wagen gefallen, sondern sie habe es an den Armen vom Boden emporgerissen, und der Arzt bestätigte das an der Hand seiner Bücher. Es war übrigens kein Bruch, sondern eine Quetschung und Verstauchung gewesen. Frau B. erklärte ebenso offen, daß eine Wunde an der Lippe des Kindes, deren Ursprung man nicht kannte, von einem Schläge mit ihrer flachen Hand herrührte. Daß sie sich mit alledem verfehlt hätte, gab sie jedoch keineswegs zu und noch weniger, daß sie am Tode ihres Kindes schuld sein könnte. Sie setzte es nur auf den Ofen, damit es dort warm hätte. Sie wies den Verdacht, daß sie einen Fall herbeiführen wollte, mit Entrüstung zurück, ebenso den anderen, daß sie den Arzt absichtlich nicht gleich holte oder wieder, daß sie der Untersuchung durch die Flucht nach Deutschland auszuweichen suchte. Sie begriff die gegen sie vorliegende Anklage überhaupt nicht; sie nannte sich in jeder Hinsicht unschuldig und fand, daß ein großes Unrecht an ihr verübt würde. Dabei antwortete sie gelegentlich ziemlich barsch und trotzig und sogar anmaßend.

Frau B. wiederholte stets die gleiche Erklärung, die sie schon in der Voruntersuchung abgegeben hatte: sie konnte das Kind eigentlich nie leiden; einmal sagte sie, daß sie es das erste Jahr lieb hatte, dann aber ihre Liebe wegen seines Eigensinnes verlor. Das Kind hatte etwas Eigenes an sich und war oft störrisch, ja es war verwünscht und verhext. Andere Male sagte Frau B., es sei ihr mit dem Kinde etwas angewünscht worden, es plage sie jemand mit dem Kinde, denn sie habe es gegen ihren Willen so behandeln müssen. Sie litt selber schwer darunter und kämpfte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dagegen. Sie beriet die Kapuziner in Solothurn und Luzern und den Quacksalber in A. Die Kapuziner gaben ihr etwas zum Anhängen an das Kind, und das half vorübergehend; es war damals freilich bei den Nachbarnleuten. Der Quacksalber verordnete ihr verwickelte Maßnahmen: sie sollte allerlei Abfälle vom Kinde und ihm gehörende Gegenstände in einem Paket verschnüren und während einer bestimmten Zahl von Tagen das und jenes damit tun. Aber das wurde dem Manne zu dumm, und er warf das Paket nach wenigen Tagen weg, so daß ein Erfolg natürlich ausblieb. Frau B. trieb noch allerlei, was ich nicht weiß; sie sagte mir in der Mittagspause: „Ich könnte noch mehr erzählen, aber wozu? Sie glauben es mir doch nicht und lachen mich nur aus.“

Die Hexe aber, die dem Kinde seine, die Mutter immer herausfordernde Widerspenstigkeit angewünscht und es überhaupt verzaubert hatte, war, wie ich

über Mittag herausfand, eine gewisse Frau Bl. im Jura oben, und damit hatte es folgende Bewandtnis: Deren Mann, Bl., besaß dort ein Bauerngut, und der Mann der Angeklagten, der 20 Jahre älter war als diese und erst 1902 geheiratet und sich bis dahin etwas erspart hatte, trug sich mit dem Gedanken, dieses Gut zu kaufen. Er nahm es zu diesem Zwecke vorerst in Pacht, aber er war kaum hingezogen, so merkte er, daß er betrogen worden war; verschiedene Versprechen erwiesen sich als eitel, der versprochene Absatz fand sich nicht, er hatte dazu Unglück im Stall usw. Es kam so zu einem ernsten Streit mit dem Besitzer, und der Weibel und der Landjäger mußten einschreiten. Der Mann konnte das Gut nicht kaufen, sondern verlor seine ganzen Ersparnisse. In dieser bösen Zeit und in diesen Streitigkeiten kam Frau B. mit dem Mädchen nieder, und niemand konnte ihr während der Geburt in der großen Einsamkeit beistehen als die Frau des Besitzers Bl.

In dieser Tatsache fand ich nun die Erklärung für das eigentümliche Verhalten der Angeklagten: Der Haß gegen die feindliche Gutsbesitzerin wurde auf das Kind übertragen und verschoben, bei dessen Geburt diese als Hebamme gewirkt hatte. Frau B. selber zog diesen Schluß nicht; sie hatte keine Ahnung von einem möglichen Zusammenhange, und sie nahm auch meine Erklärung nicht an, als ich ihr das auseinanderzusetzen wollte; sie verstand meinen Versuch in keiner Weise.

Ich dachte zuerst auch an anderes, weil sich erst allmählich herausstellte, daß die Frau Bl. die Hexe wäre. Ich vermutete z. B. zuerst, es möchte eine Abneigung gegen den Vater des Kindes vorliegen, aber Frau B. stand mit ihrem Manne nach ihrer Art gut und hatte mit keinem anderen zu tun; sie war auch gegen den älteren und den jüngeren Buben gut gewesen. Ich fragte mich deshalb weiter, ob sie vielleicht das Mädchen gegenüber den Buben gehaßt hätte; aber nein, die beiden Eltern hatten gerade ein Mädchen gewünscht und waren über dessen Geburt glücklich gewesen. Ich fand nichts anderes und meine, daß das Erwähnte auch vollkommen zur Aufklärung genügt.

Ich würde nun gern noch herausgebracht haben, was für ein Boden dieser Affektverschiebung zugrunde liege, und welches der Charakter der Angeklagten sei, der die Übertragung dieses übermächtigen Hasses auf das eigene Kind ermöglichte, dem es schließlich erliegen sollte.

Das war aber in der Gerichtsverhandlung nicht möglich. Ich konnte nur folgendes erkennen: Frau B. war beschränkt, geradezu dumm. Sie verstand die gegen sie gerichtete Klage nicht und benahm sich vor Gericht recht einfältig. Sie erklärte u. a. vor allen Anwesenden, daß sie nicht wüßte, ob sie nicht im achten Monate schwanger sei; sie hätte auch in Deutschland im siebenten Monat eine Frühgeburt durchgemacht und dabei erst von anderer Seite auf ihre Schwangerschaft aufmerksam gemacht werden müssen. Wegen dieser Behauptung bekamen die Gerichtsärzte den Auftrag, die Angeklagte über Mittag auch in dieser Hinsicht zu untersuchen, aber es fand sich bei der mageren Frau keine Spur von Schwangerschaft, und sie hatte stets ihre Perioden gehabt, wenn schon unregelmäßig. Bei den Perioden war sie immer aufgeregt,

überhaupt auch sonst nervös. Frau B. war ferner abergläubisch, aber der Wahn der Verhexungen, des Bannens durch Kapuziner und Quacksalber ist noch in gewissen Landesteilen vorhanden. Sie wurde weiter als halsstarrig und wieder launenhaft, auch jähzornig geschildert.

Von besonderer Bedeutung erschien mir, daß der anwesende Arzt, Dr. Bergmann, bezeugte, daß er im August 1905 zu der Beklagten gerufen wurde, sie sei ganz „aus dem Häuschen“ und habe ihre Kleider heruntergerissen; er fand sie wirklich nackt im Bette und verordnete eine zweimalige Morphiumeinspritzung; darauf besserte sich der Zustand. Der Arzt schrieb in sein Buch *Mania transitoria* ein; es sollte, wie er vor Gericht erklärte, wohl eher *Paranoia transitoria* heißen. Endlich erklärte mir Frau B., daß sie in der Haft öfters an Selbstmord gedacht hätte; sie war deshalb nicht mehr allein gelassen, sondern mit einer anderen Angeklagten zusammengelegt worden.

Das war ziemlich alles, was ich damals erfahren konnte. Die Zeugen äußerten sich wie gewöhnlich vorsichtig, und keiner hatte etwas von Geistesstörung bemerkt; ein einziger faßte sein Urteil geschickt dahin zusammen: Die Frau ist ein armer Tropf, ein „Stürmi“.

Ich gab mit Kollegen Howald mein Gutachten dahin ab: Die Angeklagte ist ehrlich und aufrichtig; sie beweist das, wie sie die Wunde an der Lippe des Kindes erklärt oder die Aussage des Arztes über die Entstehung der Armverrenkung zu ihren Ungunsten berichtet. Wir haben deshalb keinen Grund, an der Wahrhaftigkeit ihrer anderen Aussagen zu zweifeln. Wir nehmen also auch an, daß sie an die Verhexung des Mädchens glaubte. Sie hat diese ihre Überzeugung übrigens durch ihr Benehmen bewiesen, sie hat dagegen gekämpft, wie sie konnte, die Kapuziner, den Quacksalber usw. aufgesucht. Für die Abneigung gerade gegen das Mädchen im Gegensatz zu den beiden Buben, die sie gut behandelte, glauben wir einen einleuchtenden Grund gefunden zu haben: Es hat nicht etwa eine Abneigung gegen den Vater noch gegen das Geschlecht vorgelegen, sondern der Haß gegen die Frau, die bei der Geburt des Mädchens geholfen hatte, ist zur Geltung gekommen, und zwar, ohne daß die Angeklagte sich davon Rechenschaft gegeben hat oder es heute noch begreift. Frau B. ist dabei beschränkt und dumm, eigenartig, halsstarrig und hat einmal eine eigentliche, freilich nur kurz dauernde Geistesstörung durchgemacht; ob sie aber heute noch eigentlich gestört sei, können wir bei unserer mangelhaften Beobachtung nicht sagen. Wir vermögen darum auch nicht zu sagen, daß die Angeklagte gänzlich unzurechnungsfähig sei; jedenfalls aber ist sie vermindert zurechnungsfähig und ein armer Tropf, „ein Stürmi“, wie es der eine Zeuge erklärt hat.

Die Geschworenen fanden Frau B. des Mißbrauches des Züchtigungsrechtes schuldig, und zwar vor dem 31. Oktober 1906, nicht aber an

diesem Tage, dem Todestage selbst. Dieser Mißbrauch hat nicht den Tod des Kindes zur Folge gehabt, dagegen ist sie der fahrlässigen Tötung ihres Kindes schuldig. Die Geschworenen nahmen ferner zur Zeit des Mißbrauches des Züchtigungsrechtes wie der fahrlässigen Tötung verminderte Zurechnungsfähigkeit und endlich mildernde Umstände an.

Der Gerichtshof verurteilte Frau B. darauf in Berücksichtigung des schweren Falles einerseits und andererseits der verminderten Zurechnungsfähigkeit und der mildernden Umstände (Versuche der abergläubischen Frau, ihren vermeintlich angewünschten Haß gegen das Kind durch geistlichen Beistand loszuwerden) und einer gewissen Beschränktheit zu 4 Monaten Korrektionshaus, getilgt durch die lange Untersuchungshaft.

Ich versuchte nachträglich noch mehr über Frau B. zu erfahren und ging ihr in Thun und an ihrem Wohnorte nach, freilich erst ein Jahr später. Ich fand sie nicht mehr, denn sie war mit ihrem Manne wieder nach Deutschland gezogen.

Ihr Vater und ein Bruder erzählten mir, nicht gern: Die Frau war immer offen und aufrichtig, aber leicht verletzt und gereizt und öfters zornig, besonders seit ihrer Heirat. Ihr Mann war liederlich, trank viel und kam zu nichts, weder im Jura noch hier. Es gab in der Ehe oft Streitigkeiten, und die Frau trug sich wiederholt mit Scheidungsgedanken, der Mann aber klagte über die Launen und Zornanfälle der Frau. Diese war stets etwas schwermütig, doch nie eigentlich gestört. Immerhin blieb sie schon vor dem Tode des Mädchens zuweilen im Bett und kochte nicht (das hatten auch andere Zeugen gesagt), oder sie lief fort und würde sich am liebsten umgebracht haben; sie sprach auch oft nichts. Jede krankhafte erbliche Anlage wurde bestritten, nur der ältere Bube rede etwas schwerfällig. Die Familie sei sonst auch nicht abergläubisch.

Der Verteidiger hielt den Mann B. nicht für einen solchen Lumpen, wie ihn der Schwiegervater darstellen wollte. Er hat Unglück gehabt und ist ein „Stürmi“, eher noch als seine Frau. Diese war am Abend der ersten Verhandlung, wo ich also dagewesen war, ganz verstört, ließ sich aber noch verhältnismäßig leicht beruhigen. Sie verstand später ihr Urteil nicht und verlangte entrüstet eine Entschädigung vom Gericht. Seit der Freilassung wurde sie ersichtlich ruhiger und freier, und man konnte nichts Krankhaftes mehr bemerken.

Normal war diese Frau also sicher nicht. Ich schließe vielmehr aus meinen leider spärlichen Beobachtungen und Erkundigungen, dem eigentümlichen Wesen, der Launenhaftigkeit und dem Jähzorn der Frau, die auf einmal im Bette bleibt oder fortläuft und die Haushaltung vernachlässigt oder nicht spricht und einmal sogar vom Arzt in einer eigentlichen Störung betroffen wird, daß sie kränker gewesen ist, als ich

vor den Geschworenen nachweisen konnte. Es würde mich nicht wundern, wenn bei ihr ein Fall von *Dementia praecox* vorläge, und damit würde auch die Grundlage für die Macht der Affektverschiebung gefunden sein, die ich geschildert habe.

Die zweite Beobachtung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dieser ersten: Ende Mai 1910 beriet mich ein 33jähriger Student der Philosophie B., ein russischer Israelit. Es sei ihm so sonderbar, er wisse sich nicht mehr zu helfen, ob er vielleicht bei mir am richtigen Orte sei, doch halte er sich nicht für gestört. Er habe ein einziges Kind, einen Knaben von $2\frac{1}{4}$ Jahren. Er liebe diesen Knaben über sein Leben und müsse ihn doch gegen seinen Willen, oft unbewußt, mißhandeln; er fürchte sogar, daß er ihn totschiagen werde. Grobheit sei sonst nicht seine Art, doch werde er gelegentlich auch gegen seinen Hausmeister böse; wenn übrigens grob zugleich ehrlich sei, so müsse das geringe Berner Volk das ehrlichste der Welt sein.

Der Mann sah arm aus, dazu leidend. Er gestand, Jahre hindurch neurasthenisch, wenigstens arbeitsunfähig gewesen zu sein, z. T. infolge von Lungenkrankheit. Er litt auch lange am Magen und erhielt Kreosot, bis ein anderer Arzt das Magenleiden als nervös erkannte und ihm volle Kost verordnete; damit wurde es gut. Seine Frau aber ist zur Zeit im Spital, und auch der Knabe ist vor kurzem krank gewesen. Der Mann ist also in mißlichen Umständen und hat viel Schweres erlebt und Not gelitten.

Ich machte Herrn B. darauf aufmerksam, ob nicht bei all seiner Liebe doch eine unbewußte Abneigung gegen das Kind vorhanden sei und erzählte ihm den vorhergehenden Fall. Er begriff diesen sofort, lehnte aber jede Ähnlichkeit und Abneigung ziemlich verletzt ab. „Was denken Sie eigentlich? Ich bin ein Ehrenmann.“ Damit gestand er freilich, daß er seine Frau nur als Ehrenmann geheiratet hatte, weil sie schwanger war; er würde es sonst nicht getan haben. Sie steht weit unter ihm, hat nicht seine Ziele, überhaupt keine und läßt sich nicht emporheben; sie ist übrigens erst 21jährig. Herr B. gestand ferner, daß er sich gelegentlich auf dem Wunsche ertappt habe, seine Frau möchte doch sterben, und in einem Traume habe er einmal einen Sarg in Verbindung mit seiner Frau gesehen, aber das komme öfter vor. Er verrät sich endlich auch dadurch, daß er sein Kind gerade doppelt freundlich zu behandeln bestrebt sei, damit ja niemand ihm etwas vorwerfen kann. Der Kranke sieht trotzdem in meiner Zumutung, daß eine Abneigung gegen seine Frau zugrunde liegen könne, eine Beleidigung und verläßt mich, ersichtlich nicht getröstet.

Um ihm besser zu zeigen, was ich im Auge hätte, hatte ich mit ihm gleich einige Assoziationen versucht. Wir nahmen die ersten 30 Nummern

von Bogen I 1908 des Burghölzli vor. So wenig es waren, so waren sie doch interessant genug, und ich gebe einige wieder:

1. Reizwort Kopf, Antwort Haar, Dauer 5 Sekunden, Wiederholung richtig, Erklärung: Dem Kind den Kopf gewaschen.

3. Wasser, Kind, 2,0, richtig, Kind vor dem Wasser gewarnt.

5. Tod, verderblich, 5,0, unrichtig, schlecht, dann richtig, B. gibt vielleicht nicht die eigene, sondern die allgemeine Meinung wieder; er hat oft Selbstmordgedanken gehabt, früher mehr als jetzt.

6. Lang. Hört zuerst nicht. Bei der Wiederholung: die Not, 6,0, Wiederholung unrichtig, das Unglück. Die schlechte Zeit währt immer am längsten.

7. Schiff, Amerika, 2,4, richtig, russische Juden wandern nach Amerika aus.

8. Zahlen, Pythagoras, 2,4, richtig, als Philosoph.

10. Freundlich, angenehm, 3,0, richtig. Mit einem freundlich zu tun haben, besonders in Bern.

11. Tisch, schreiben, 1,8, richtig, nicht essen.

13. Dorf, angenehm, 1,8, richtig, für seinen Gesundheitszustand.

14. Kalt, unangenehm, 1,6, unrichtig warm, dann richtig unangenehm. Leidet gewöhnlich unter der Kälte.

18. Krank, schwer, 3,2, unrichtig unangenehm, dann richtig schwer. Seine ganze Lage ist tödlich.

19. Stolz, falsch, 3,6, richtig. Mein Stolz ist unberechtigt.

29. Brot, angenehm, 3,8, unrichtig essen. Erklärung: Das Brot ist zuträglich, gesund, aber das Brot nicht allein.

Diese Assoziationen verrieten und bestätigten, daß der Kranke sich in großer Not befand, keinen Ausweg sah und nicht selten an Selbstmord dachte. Sein Hausmeister hatte ihm auch gekündigt und wollte ihn betreiben.

Der Kranke fand also auch bei mir die Hilfe nicht, die er gesucht hatte. Kaum heimgekehrt, schrieb er mir aber im Anschluß an eine Frage allgemeiner Art. Aus dem ersten Teil dieses Briefes vom gleichen Abend nehme ich nur die folgenden Sätze: „Ein Mensch, der wie ich so verzweifelt mit der Not ringt, daß der Wahnsinn tatsächlich an seine Schläfen pocht. Ich kam zu Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, in der Erwartung, Sie werden mir ein stärkendes oder beruhigendes Mittel verordnen, und in der Furcht, Sie könnten es für nötig erachten, daß ich mich von dem geliebten Kinde trennen soll.“

Die Nachschrift vom folgenden Tage aber lautet wörtlich folgendermaßen: „Als ich noch gestern spätabends beifolgenden Brief schrieb, da war ich noch ganz wirr von den empfangenen Eindrücken. Ich war fest überzeugt, daß ich mir mit dem Gang zu Ihnen einen sehr schlechten Dienst geleistet habe. Alles schien mir noch trüber und unerträglicher als vorher. Doch heute bin ich viel freierer Stimmung. Die Dinge scheinen gleichsam mir etwas vom Leibe gerückt zu sein und erscheinen nicht mehr so trostlos. Es scheint demnach, daß das Ultimatum, welches ich mir selbst mit dem Gange ins Irrenhaus gestellt habe, eine luftreinigende Wirkung gehabt hat. Hoffentlich ist sie auch von Dauer. Mein

lieber Kleiner hat sich heute die Gelegenheit einer kurzen Abwesenheit benutzt, um mir die Tinte über den ganzen Tisch zu gießen. Er erhielt seinen verdienten Lohn, aber ich blieb dabei ganz ruhig und überschritt daher dabei nicht das Maß. Ich glaube, daß ich heute auf die gestrigen Fragen mehr objektive Antworten fände als gestern, da ich fast alles auf mich selbst bezog. Die Dinge sind mir, wie gesagt, etwas vom Leibe gerückt. Ich darf also vielleicht hoffen, daß der befürchtete Tobsuchtsanfall nicht vor der Türe steht.“

Das ist zweifellos ein Erfolg, und dieser Erfolg hat angehalten, obwohl der Kranke bereits am nächsten Tage nach einem heftigen Auftritte mit seinen Hausleuten eine leichte Lungenblutung bekam; er war deswegen längere Zeit im Spital und kehrte später noch einmal dahin zurück. Das Kind wurde unterdessen bei braven Leuten untergebracht; es durfte nicht der Mutter überlassen werden. Ich lernte diese auch noch persönlich kennen; sie kam mir vielleicht nicht schlecht, aber jedenfalls leicht und schwach vor, ich hörte später immer bedenklichere Sachen über sie, und die Lage der Familie erschien mir immer trostloser und eine wirkliche Abhilfe unmöglich. Der Mann wollte auch von einer Scheidung nichts wissen, weil die Frau dann erst recht zugrunde gehen, und er sich für sie auch dann noch als eigentlich verantwortlich betrachten mußte.

Die Lösung erfolgte vor kurzem in unerwarteter Weise: Der Mann bekam zu seiner Tuberkulose noch eine Lungenentzündung und starb. Seine Freunde haben die Witwe, die hier wirklich unmöglich geworden ist, nach Hause geschickt und suchen für das Kind in Bern zu sorgen.

Ich füge diesen beiden Fällen heute einen dritten, späteren, bei, der dem ersten recht ähnlich sieht, nur habe ich für den Haß der Mutter, wenigstens dessen Verschiebung, bis jetzt trotz allen Bemühungen keine Quelle gefunden.

Im Juni 1912 las ich wieder in der Zeitung, eine Frau S. in B. habe einen ihrer Knaben zum Idioten geprügelt, während sie die fünf übrigen Kinder gut behandelte. Obschon die Sache bereits gerichtlich und administrativ erledigt war, ging ich ihr trotzdem nach und erfuhr folgendes:

Die Frau des Arbeiters S. in B., geboren 1879, Mutter von sechs Kindern, wurde am 20. II. 1912 wegen Mißbrauches des Züchtigungsrechtes ohne bleibenden Nachteil noch unheilbare Krankheit, aber mit Arbeitsunfähigkeit unter 5 Tagen, zu 20 Tagen Gefängnis und allen Staatskosten verurteilt. Der bedingte Strafvollzug wurde abgewiesen, und auch die Berufung an das Obergericht war erfolglos; es wurde nur die kurze Arbeitsunfähigkeit aufgehoben. Es wurde deshalb ein Begnadigungsgesuch eingereicht, worin die Mutter als kränklich, gereizt und überarbeitet, der Knabe aber als anormal und mit allerlei Unarten behaftet dargestellt wurden.

Während Frau S. gegen die anderen fünf Kinder gut war, soll sie das zweite, den Knaben Karl Friedrich, geboren 1903, von Geburt an gehaßt haben. Statt dieses Knaben habe sie lieber ein Mädchen gewünscht wie das erste Kind; dieser

sei dazu kränklich, rachitisch, oft unreinlich und auch geistig schwach gewesen. Wenn nun die Geschwister etwas taten, habe der Knabe immer der Sündenbock sein müssen, und er sei dafür mit Fußtritten, Lederriemen usw. bestraft worden; er habe auch oft im Bett bleiben oder im Stall liegen müssen und sei namentlich im Essen verkürzt worden; er habe aus dem Schweine- oder Hundstrog oder Katzenteller essen müssen, und wenn er in seinem Hunger dann bei anderen Leuten etwas erbettelte, so sei er dafür erst recht geprügelt worden. Sei er aber unreinlich gewesen, so habe ihn die Mutter in aller Kälte am offenen Brunnen entkleiden und abwaschen können.

Frau S. wehrte sich gegen diese Verdächtigungen, schimpfte über die neidischen Zeugen, verklagte sogar eine Frau als trunksüchtige Lügnerin und verriet keine Reue, ja sie mißhandelte den Knaben sogar während der Untersuchung wieder.

Als ich Frau B. am 12. VI. 1912 aufsuchte, vernahm ich, daß sie als „Reib-eisen“, ihr Mann aber als gutmütiger Pantoffelheld bekannt sei. Sie habe wirklich nur dieses eine Kind schlecht behandelt, alle anderen dagegen gut. Sie sei im übrigen gescheit und tüchtig, nehme am Frauenkurs teil und helfe in der Arbeitsschule mit; wer freilich etwas gegen sie sage, werde als gegen sie „gesinnt“ verdächtigt, doch würden auch manche Zeugen besser vor ihrer eigenen Türe wischen.

Frau S. war mager, bleich und elend; sie fühlte sich krank und ließ sich ärztlich behandeln, sie hätte sich zuerst schwanger geglaubt, dann aber sei ein Gewächs an der Gebärmutter angenommen worden (sie gebar doch wieder am 6. II. 1913); sie hatte auch einen ziemlich starken Kropf. Frau S. gab nicht gern Auskunft, sie sei ungerecht verurteilt worden, zu viele Zeugen seien gegen sie aufgetreten und haben ihr den „Tritt“ gegeben. Sie hat 1901 geheiratet und folgende Kinder geboren: 1902 ein Mädchen in D., 1903 den bewußten Knaben in St., 1905 ein Mädchen ebendasselbst, 1907 einen Buben und 1908 und 1909 zwei Mädchen an ihrem jetzigen Wohnort B. Sie kam mit ihrem Mann immer gut aus, er genügte ihr. Sie hatte auch den Buben Karl Friedrich ebenso gern, als wenn er ein Mädchen gewesen wäre. Die Familie S. lebte in St. allerdings im Streit mit Nachbarn, die sie eine Hure schalten, das soll die Frau aber nicht beeinflußt haben, und sie verkaufte das Häuschen nach der Geburt des zweiten Mädchens, ohne einen Schaden zu erleiden. Nun will sie allerdings auch den gegenwärtigen Wohnort verlassen, weil sie zu wenig Land besitzt.

Der Knabe Karl Friedrich kam 7 Wochen zu früh zur Welt, am 9. II. statt im April. Frau S. hatte an einem Tag Wäsche, am nächsten wurde geschlachtet, und am folgenden wartete sie einer kalbenden Kuh ab. Da bekam sie auf einmal Bauchweh und machte sich Kamillendämpfe; es ging so rasch, daß der Neugeborene beinahe in den Tee würde gefallen sein.

Karl Friedrich war von Anfang an schwächlich, er nahm oft nichts zu sich, oder es kam alles wieder, und er wurde blau; er verlangte große Pflege, und mehrere Ärzte und auch eine Quacksalberin wurden beraten. Er war ferner gern unreinlich und widerspenstig, er machte ins Bett, unter das Bett und neben den Topf oder in die Hosen, „er schob den Mist mit den Händen unter das Bett“. Gute Worte und Schläge, auch eigene Diät halfen nichts. Der Junge lernte ferner nicht schreiben, nicht rechnen, ging neben die Schule, besorgte Aufträge nicht, log, alles im Gegensatz zu seinen Geschwistern. Er hatte einen bösen Kopf, und keine Strafe half etwas, doch behandelte die Mutter ihn nie roh. Frau S. erklärte, daß sie keinen besonderen Widerwillen gerade gegen diesen Knaben hatte, aber sie dachte schon an ein Verhexen.

Den Vater und auch den Knaben selber sah ich nicht, dieser war bereits in der Knabenerziehungsanstalt in Aarwangen versorgt. Das Aufnahmezeugnis der Lehrerin für diese Anstalt lautete: Intellektuelle Entwicklung des Kindes

schwach, genügende Bildungsfähigkeit steht nicht in Aussicht, Kenntnisse in Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion: nichts, Anschauung hier und da eine Antwort; besondere Anlagen für ein spezielles Fach: Singen kann er ein wenig; Schulbesuch regelmäßig, Fleiß ungenügend, Charakter noch wenig entwickelt, ziemlich verschlossen, Betragen: immer sehr unruhig, besondere Untugenden: nein, Gemütszustand: in der Schule oft recht fröhlich. Auch der Arzt nannte den Knaben schwach begabt, körperlich aber normal.

Der erste Bericht aus der Erziehungsanstalt Aarwangen vom 13. VII. 1912 lautete verhältnismäßig günstig. Karl Friedrich S. ist seit dem 20. III. daselbst, er ist schwach begabt, aber kein Idiot, wie in den Zeitungen zu lesen stand; er sieht auch nicht „verschlagen“ aus, macht gar keinen üblen Eindruck, viel eher scheint er vernachlässigt zu sein. Seine Leistungen in der Schule waren anfänglich gleich Null, weil er sich nicht im geringsten bemühte, die gestellten Aufgaben zu lösen. Weil er außer der Schule mehr Leben und Verständnis zeigte, so fing eine Lehrerin an, den Knaben energischer zu behandeln und nebst einigen anderen auch in der Zwischenzeit zu unterrichten. Der Erfolg war sehr gut, der Knabe sah ein, wie konsequentes Nichtstun nur vermehrte Schulstunden zur Folge habe und strengte sich etwas an, so daß seine Leistungen viel besser wurden. Zum Gesang hat er gute Anlagen. K. F. zeigte sich anfangs etwas hartnäckig und verstockt, aber nicht böseartig; wirklich Anormales war in seinem Charakter nicht zu finden. Er ist schwach begabt, körperlich und geistig sehr zurückgeblieben, und seine Erziehung und Bildung verlangen von seinen Lehrern viel Liebe und Geduld, aber auch Energie und Ausdauer. Er ist sehr klein, aber gesund und außergewöhnlich munter.

Der zweite Bericht aus der gleichen Anstalt vom 28. IX. 1916 klang weniger zuversichtlich. S. hat sich körperlich normal entwickelt, geistig dagegen ist er sehr zurückgeblieben, beinahe bildungsunfähig; zu Haus- und Feldarbeiten ist er ziemlich brauchbar, zeigt sich jedoch zeitweise ziemlich starrköpfig.

Am 5. IX. 1917 habe ich Frau S. nochmals aufgesucht, und zwar an ihrem neuen Wohnort K. Ihre Verhältnisse scheinen sich gebessert zu haben, die Wohnung ist größer und sauber, die Familie hat sich noch um zwei Kinder vermehrt, das älteste beginnt zu verdienen, die anderen gehen meistens in die Schule, sie sehen gut gehalten und erzogen aus. Den fraglichen Knaben und den Vater habe ich wieder nicht gesehen.

Auch Frau S. macht einen besseren und gesünderen Eindruck. Sie erzählt auch viel besser als vor fünf Jahren, bestätigt aber mit merkwürdiger Treue, was sie schon damals berichtet hat. Sie schildert wieder das Verhältnis zu den Nachbarn in St., die vorzeitige und rasche Geburt des K. F., dessen Kränklichkeit und Unreinlichkeit und Unart. K. F. war von früh auf nicht recht, man merkte schon in der Kleinkinderschule, daß er zurückblieb, doch wurde die Mutter erst von der rechten Schule an böse gegen ihn, als er oft daneben lief und log. Die Abneigung gegen diesen Knaben tritt immer noch zutage, die Mutter ist froh, daß er noch in der Erziehungsanstalt ist und fürchtet sich vor seiner Heimkehr; sie weint jetzt noch, wenn sie an ihn denkt. Sie hat ihn aber nie so geschlagen, wie es hieß, denn er schrie gleich.

Frau S. kann mir auch heute keinen Grund für ihre übertriebene Abneigung gegen diesen einzelnen Knaben angeben. Es ist, als ob jemand ihn in Händen gehabt, d. h. verhext hätte, denn weder Güte noch Strenge nützten etwas. Frau S. glaubt zwar nicht an Hexen, es gibt aber doch Frauen, die Kinder so plagen, und eine Trinkerin hat den Knaben immer mit Zucker zu sich gelockt und gegen die Mutter aufgestiftet.

Ich wiederhole, daß dieser dritte Fall viel Ähnlichkeit mit dem ersten bietet. Hier fehlt mir aber die Erklärung für den grausamen

Haß der Mutter. Der verhaßte Knabe ist zwar schwachsinnig und hat eine Reihe störender Unarten, aber bringt eine rechte Mutter nicht gerade einem körperlich oder geistig schwachen Kinde ihre besondere Liebe und Geduld entgegen? Frau S. verdient auch den Namen einer rechten Mutter gegenüber allen ihren anderen Kindern, nur gegen den einen Knaben benimmt sie sich dermaßen hart, daß sie selbst darunter leidet und alles gegen ihre sonstige Überzeugung durch eine Verhexung zu erklären sucht.